Eurydike und die Schankdirne

Inhaltsverzeichnis

Eurydike und die Schankdirne....2
Textanalyse: „Eurydike und die Schankdirne“ (Schulischer Aufsatz / Oberstufe)....7
Stilmittel-Tabelle....10
Charakterisierungen für Eurydike (Titis) und Lydia....12
Literaturkritik: „Eurydike und die Schankdirne“ – Eine schonungslose Demontage antiker Mythen 14
Die Ware Frau und das Zerrbild der Liebe....16
Universitäre Hausarbeit....18

Die Sekundärtexte hat Gemini (KI) erstellt.

Eurydike und die Schankdirne

Der Geschichtensammler hatte sie in einer schäbigen Weinschänke in Milet getroffen. Er war hineingegangen, weil er hörte, dass dort Seeleute sangen und lärmten. In so einer Schänke hatte er schon manche Geschichte gefunden. So setzte er sich in den Schankraum. Da ging die Tür des Hinterzimmers auf, und drei Seeleute, darunter ein noch ganz junger, kamen lachend heraus. Etwas Zeit verging, und dann kam eine Schankdirne hinterher. Sie war eigentlich zu alt für dieses Gewerbe, ihre Tunika war fleckig und geflickt, ihr Haar zerzaust. Der Wirt machte ihr ein Zeichen, und sie setzte sich ganz dicht zu ihm. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, dass ein Seemann auf die Frau deutete, etwas sagte und dann alle laut lachten. Die Schankdirne sprach den Geschichtensammler an, strich sich die Haare aus der Stirn und schenkte ihm ein zaghaftes Lächeln, das ihm ihre schwärzlich verfärbten, schiefen und lückenhaften Zähne zeigte. Dabei nahm sie seine Hand und legte sie auf ihre Brüste. „Sie sind noch fest," sagte sie, „ich habe es gern, wenn ein Mann sie anfasst." So versuchte sie ihn zu überreden, mit ihr ins Hinterzimmer zu gehen, sie hätte erst wenig Kundschaft gehabt, und der Wirt werde böse, wenn das so weiterginge. Er schaute sie mitleidig an. Sollte er ihr sagen, wie sehr sie nach Seeleuten stank? Sollte er ihr sagen, wie abstoßend der Ausschlag in ihrem Gesicht war? Er willigte ein, mit ihr ins Hinterzimmer zu gehen, wofür er im Voraus bezahlen musste.

Der Wirt, hervorstehender Bauch, ein feistes, rosiges Gesicht mit durchtriebenen Augen, musterte ihn; er hätte ihn noch nie hier gesehen, sagte er. Eurydike werde ihn gut bedienen. Die mache wirklich alles. Der Gast könne sie auch zum Essen einladen, sie sauge es dann direkt aus ihm heraus. Dabei konnte sich der Wirt kaum vor lachen halten. Die Seeleute bekamen das mit und schrien: „Die Hündin hat wieder einen!" Der Geschichtensammler wandte sich ab und folgte der Schankdirne ins Hinterzimmer mit seiner Kline und schmutzigen Decken. Dort erzählte er ihr, warum er in die Schänke gekommen war, und sie erzählte ihm, da sie nun seine Profession kannte, ihre Geschichte.

„Willst du wissen, warum ich den Unnamen Hündin habe?", fragte sie ihn. Er bejahte. „An diesem freudlosen Ort gab es vor einiger Zeit eine junge Hündin, die die großen und kleinen Mäuse fangen sollte. Die Hündin fraß die Mäuse nicht und zerbiss sie auch nicht. Das war wichtig für den Wirt und seine Pasteten. Ich freundete mich mit dem Tier an, gab ihr sogar von meinem Essen ab. Sie folgte mir aufs Wort und schlief bei mir, was der Wirt duldete. Dann wurde die Hündin trächtig. Ich wusste, was man hier am Hafen mit überzähligen Welpen macht. Ich versteckte die Hündin und ihren Wurf. Aber der Wirt fand sie und ersäufte die Welpen. Mich verprügelte er. Die Hündin litt, ihre prallen Zitzen schmerzten. Um ihr zu helfen, saugte ich Milch ab. Das sah der Wirt. Er konnte sich kaum noch halten vor Lachen. Er schrie, dass ich das mehr bei Seeleuten machen sollte. Dann gab er mir den Unnamen Hündin. Das arme Tier wurde krank und starb. Ich, die ich schon längst verlernt hatte zu weinen, konnte gar nicht aufhören, Tränen zu vergießen. Das war schlecht für das Geschäft. Und der Wirt verprügelte mich. Der Unname Hündin ist mir geblieben, auch wenn die Männer da draußen etwas ganz anderes darunter verstehen. Die Hündin, die alles macht."

„Du hast die drei Seeleute gesehen?“, fragte sie ihn weiter. Er nickte: „Ich kann ihren Gestank noch an dir riechen.“ Sie sah ihn traurig an. „Sie wollten dem Kleinen zeigen, was zwei Männer gleichzeitig mit einer Hure wie mir machen können. Ich habe sehen können, wie er sich ekelte. Dann wollten sie, dass er zu mir aufs Lager kommt. Er lehnte ab. Er sagte, er lege sich doch nicht zu einer, die Grind um den Mund habe. Die Männer lachten: ‚Du sollst sie ja nicht küssen.‘ Aber der Junge blieb stur: Die Alte sei dreckig und stinke. Dann gingen sie lachend hinaus. Das machte mich sehr traurig, obwohl ich so etwas eigentlich gewohnt bin. Diese Schänke hat den billigsten Wein und die billigsten Pasteten im Hafen und die billigsten Frauen. Eine davon bin ich. Und heute bin ich die einzige. Ich muss an meinen Jungen denken, der ungefähr so alt sein muss wie der Schiffsjunge. Ich erzähle dir jetzt von mir. Es ist eine wahre Geschichte. Ich hoffe, du erzählst sie weiter, und vielleicht wird mein Junge sie hören, kommen und mich freikaufen. Das ist meine einzige Hoffnung.

Mein Name ist jetzt Eurydike, früher hieß ich Titis. Früher war ich eine Lyderin, später wurde ich eine Griechin. Ich war eine Frau aus Sardes, verheiratet und eine Mutter von zwei Kindern. Mein Mann schloss sich dem Aufstand des Paktyes an. Dann machten die Perser Jagd auf uns, und wir mussten fliehen. Sie töteten meinen Mann, weil er sich wehrte, und was aus unseren Kindern geworden ist, weiß ich nicht. Sie waren zu klein, um sie als Sklaven zu verkaufen. Ich kann nur hoffen, dass sich jemand ihrer angenommen hat, sonst sind sie verhungert. Ich geriet in die Gefangenschaft der Perser. Am Anfang wurde ich von Zelt zu Zelt gereicht, dann kam ein Sklavenhändler ins Lager, der mich den Soldaten abkaufte.

Er und seine Geschäftspartner kauften über hundert Frauen, die sie nach Ephesos brachten. Darunter war auch ich. In der Nähe des Hafens waren für uns Pferche errichtet worden. Jeden Morgen mussten wir uns waschen und zurechtmachen, dann wurden wir auf den Markt geführt. Die Sklavenhändler versprachen sich gute Geschäfte, weil auch viele Schiffe Ephesos anliefen. Gleich am ersten Tag fiel mir ein Mann auf, der sich die Frauen sehr genau betrachtete. Lange blieb er vor mir stehen, bis ihn der Händler dazu aufforderte, ruhig einmal zuzulangen. Dann prüfte er mich ausgiebig, als ob ich ein Stück Opfervieh wäre. Der Händler pries mich als brauchbare Hure für eine Weinschänke an, eine, die viel aushält. Die jüngeren Frauen, vor allem die, die noch wie Jungfrauen oder wie kräftige Mägde aussahen, verkauften sich gut. Mich wollte niemand.

Am nächsten Tag kam dieser Grieche wieder, der mich so genau untersucht hatte. Nun betastete er meine Brüste, streichelte sie, konnte gar nicht mehr von ihnen lassen, und der Händler witterte seine Chance. Ich musste sprechen, und er hörte mir zu, obwohl er kein Wort Lydisch verstand. Ich musste gehen, ich musste stehen, ich musste den Kopf neigen, ja, ich musste sogar weinen, was mir schwer fiel, da ich schon so viel geweint hatte. Schließlich wollte er mich nackt sehen. Und er kaufte mich.

Ich konnte kein Griechisch. Ich verstand ihn nicht, er verstand mich nicht. Ich hatte große Angst, dass er mich als Hure gekauft hätte. Ich hoffte, dass er mich als Amme, Köchin oder Aufwärterin für seine Frau gekauft hätte. Ich hatte nur das zerrissene Gewand, in dem ich verkauft worden war. Ich verstand, dass ich ihm folgen sollte, und ich folgte ihm. Er führte mich zu einem großen Haus, das ich für eine Schänke hielt. Dann übergab er mich einer Sklavin, die früher die Aufwärterin

seiner Frau gewesen war. Sie war eine Lyderin und sprach meine Sprache. Von ihr erfuhr ich, dass die Herrin des Hauses erst vor kurzem gestorben war. Ich hörte Sätze, die mich frösteln ließen: „Du siehst ihr sehr ähnlich. Du hast ihre Augen. Selbst deine Stimme klingt wie ihre.“ Und trotzdem fasste ich Zutrauen zu der Mitsklavin, da sie wenigstens meine Sprache sprach.

Sie wurde Lydia genannt und war schon lange im Haus. Die Ehe unseres Herrn sei etwas sehr Besonderes gewesen, da der Herr die Herrin sehr geliebt hätte. Als dann die Herrin an einem Schlangenbiss starb, sei er schier verrückt geworden. Er sei ins Artemision gegangen und habe dort eine Klagerede vor der Göttin gehalten, als wäre die Seele eines Dichters in ihn gefahren. Mit hochgezogenen Augenbrauen und einem verzückten Lächeln hob er an zu sprechen:

‚O jungfräuliche Artemis, die du deine schützende Hand über Ephesos hältst, dich rufe ich mir zum Beistand! Übermittle meine Klage dem Hades und der Persephone, den Gottheiten der unter der Erde gelegenen Welt, in die wir alle zurücksinken, die wir als Sterbliche erschaffen worden sind. Der Grund meiner Klage ist meine Gattin, in die eine Viper ihr Gift ergoss und ihr die heranwachsenden Jahre raubte. Ich wollte es ertragen können, und ich werde nicht leugnen, es versucht zu haben: Der Liebesgott Eros hat gesiegt. Dieser Gott ist in der oberen Welt wohlbekannt. Denn Eros beherrscht auch die Götter! Zeus findet nicht in seinem Himmel, was er lieben könne und stillet mit Eros‘ Hilfe auf unsrer Erde seine Begierden! Dass der Liebesgott auch im Reich des Hades bekannt ist, bezweifle ich nicht; denn wenn die Kunde vom alten Raub nicht gelogen hat, hat Eros auch Hades mit Persephone verbunden. Bei den Orten voller Schrecken, bei diesem gewaltigen Chaos und dem Schweigen des weiten Reiches: Ich bitte den König und die Königin der Toten, Hades und Persephone, lenkt die allzu früh vollendeten Geschicke der Eurydike noch einmal neu. Alles sind wir euch schuldig, und haben wir uns ein wenig aufgehalten, so eilen wir, später oder früher, zu einem einzigen Sitz, zu eurem Sitz. Wir alle streben zu euch, dies ist das letzte Haus, und ihr haltet die längste Herrschaft über das Menschengeschlecht. Auch sie wird euer Recht sein, wenn sie reif die ihr zustehenden Jahre durchlebt hat. Als Gabe erbitten wir nur den Gebrauch. Genau, den Gebrauch, und höre mir gut zu, göttliche Herrin, melde meine Worte getreulich weiter! Wenn ich etwas erwerbe, erwerbe ich auch das Recht, es eine gewisse Zeit zu gebrauchen. Wenn aber das Schicksal der Gattin die Gnade verweigert und mir mein Recht, steht für mich fest, dass ich auf der Stelle hier sterben will: Freut euch am Tod von uns beiden. Artemis, ich flehe dich an, übermittele meine Klage!‘

Viele Menschen wären verwundert stehen geblieben, als die den Mann mit seltsamer Stimme Seltsames sprechen hörten, den viele als nüchternen und geschäftsmäßigen Handelsherrn kannten. Einige Priester hätten unseren Herrn mit Gewalt aus dem Artemision weisen müssen; er sei außer sich gewesen. Der Herr habe so sehr getrauert, dass alle geglaubt hätten, er werde sterben. Er habe dann das Orakel in Klaros aufgesucht. Dort habe man ihm gesagt: ‚Suche an jeglichem Tag, und du findest die Eine von Hundert.‘ Von da an sei er jeden Tag durch die Stadt gelaufen und auch über den Markt am Hafen. Als er gehört habe, dass weit über hundert Frauen verkauft werden würden, habe er wieder Hoffnung geschöpft. Lydia sagte: „Vergiss deinen Namen, Titis. Du bist jetzt Eurydike. Er will unbedingt, dass du Eurydike bist. Wenn du dich weigerst, wird er dich bedenkenlos verkaufen. Egal, an wen. Sei Eurydike!“

Lydia war immer um mich herum: Sie kleidete mich in die Kleider ihrer verstorbenen Herrin, die mir wie angegossen passten, sie frisierte mich wie sie und lehrte mich Griechisch. Nachts schlief ich beim Herrn, und er machte von mir Gebrauch. Lydia hatte mit mir geübt, wie ich reagieren sollte, vor allem, wie und was ich stöhnen sollte. Ich war eine verheiratete Frau gewesen, ich verstand, was ich tun sollte, aber es fiel mir sehr schwer, wie eine andere zu sein. Ich fragte mich, woher Lydia wusste, wie ihre Herrin beim Beischlaf gestöhnt hatte?

Lydia bedeutete mir, dass ich schneller Griechisch lernen musste. Der Herr sei unzufrieden mit mir. Ein Wirt, der mich auf dem Sklavenmarkt schon begutachtet hätte, hätte dem Herrn angeboten, mich zu kaufen, wenn er nicht zufrieden wäre. Ich sei eine kräftig gebaute Frau und daher für Seeleute gut geeignet. Manchmal ist Angst ein guter Lehrer. Eines wusste ich sicher: Nie wieder sollten Männer vor mir Schlange stehen. Ich hatte nun einen Mann, und ich musste seine Eurydike werden.

Ich ließ mir nicht nur von Lydia Griechisch beibringen, sondern auch von anderen Sklaven. Alle halfen mir. Je besser ich Griechisch konnte, desto mehr konnte ich meinen Herrn und seine Anweisungen verstehen. Lydia musste mir alle Kleider der Herrin präsentieren und die Geschichten dazu, so dass ich ein Gespür dafür entwickelte, was ich wann tragen musste. Lydia und andere Sklaven im Haus erzählten mir von der Vergangenheit des Ehepaares, ihren Gewohnheiten, Vorlieben, Abneigungen, und ich bemühte mich nicht nur, mir alles einzuprägen, sondern es auch zu meiner Geschichte zu machen. Denn der Herr konnte mich freilassen und zu seiner rechtmäßigen Frau machen. Das war meine größte Hoffnung.

Aber es war sehr schwer, den Herrn zufrieden zu stellen. Er hatte ein genaues Bild seiner Eurydike im Kopf und erwartete, dass ich mich genauso benehmen müsste. Er fasste mich an verschiedenen Stellen meines Körpers an. Für jede hatte Eurydike eine bestimmte Reaktion gezeigt. Lydia wusste nicht alles. Er schrie, wenn ich nicht das tat, was die andere Eurydike getan hatte, manchmal schlug er mich. Nie ins Gesicht, dafür umso härter auf das Gesäß mit blutigen Striemen. Einmal war von meinen Hinterbacken ein großes Stück Haut bis auf das Fleisch abgeschunden. „Der Schmerz stärkt das Gedächtnis!“, sagte er. Und ich, ich lernte.

Vor allem gelang es mir nicht, so zu gehen wie die tote Eurydike. Der Herr befahl, dass Lydia es mir beibringen sollte. Lydia habe genau denselben leicht wiegenden Gang, den er so liebe. Er befahl Lydia, dass sie mich züchtigen sollte, wenn ich nicht parierte. Überraschte es mich wirklich, dass Lydia genau das gerne tat? Ich war eine freie Frau gewesen, hatte einen Mann und Kinder gehabt. Lydia hasste mich vielleicht, weil ich das Leben geführt hatte, das ihr verwehrt worden war.

Ich wurde vorsichtiger und immer mehr Eurydike. Mein Herr war wieder ganz der erfolgreiche Handelsherr. Wir begannen beinahe wie Mann und Frau zu leben. Aber wenn ich meine Tage hatte, schlief Lydia bei unserem Herrn. Sie erklärte mir ganz lapidar, das sei auch früher schon so gewesen, denn sie mache alles wie Eurydike. Oft wären sie auch zu dritt im Bett gewesen. Und sei es nicht ein gutes Zeichen, dass der Herr wieder ganz genesen werde? Ich nahm es hin. Was sollte ich tun? Ich begann, über Lydia nachzudenken. Wenn ich die anderen Sklaven fragte, bekam ich ausweichende Antworten.

Eurydike und die Schankdirne

Als unser Herr für einige Tage nach Milet ging, kam seine Mutter in unser Haus. Sie wollte ausdrücklich nur mit mir alleine sprechen und schickte Lydia hinaus, die zähneknirschend gehorchte. Die Mutter sagte, sie wolle sich die Sklavin einmal anschauen, durch die ihr Sohn genesen sei. Diese Trauer, die ihn wie eine Krankheit befallen hatte, hätte die Geschäfte sehr beeinträchtigt. Sie wolle, dass alles wieder seinen gewohnten Gang gehe. Dann ging sie um mich herum und betrachtete mich von allen Seiten. Dabei zuckten die Winkel ihrer schmalen Lippen. ‚Du hast ein breites Becken. Es wäre gut, wenn du fruchtbar wärest. Wir brauchen Enkel, die die Zukunft unseres Handelshauses sichern. Sieh zu, dass du schwanger wirst. Für uns hast du bisher noch keine Kinder geboren. Ohne Kinder bist du nicht von Wert für die Familie. Vielleicht kann ich dann etwas tun.‘ Dann ging die alte Dame und ließ mich mit vagen Hoffnungen zurück.

Ich wurde schwanger. Mein Bauch begann sich zu runden, und ich spürte kleine Bewegungen. Mein Herr war wie umgewandelt. Er wollte mich nicht mehr in seine Nähe lassen. Was ich mit Eurydikes Körper getan hätte? Ich wäre fett und aufgeschwollen und würde watscheln wie ein Vieh. Er schlug mich wieder, jetzt ins Gesicht. Seine Mutter kam und betrachtete sich besorgt meine blauen Augen und die ausgeschlagenen Zähne. Daher bestand sie darauf, dass ich für einige Zeit zu ihr kam. Sie sagte mir, so wolle sie verhindern, dass ich und das Kind im Kindbett sterben würden. Lydia verabschiedete mich mit einem strahlenden Lächeln, um in ein schrilles, schneidendes Lachen zu verfallen, als sie sich umwandte.

Als er Order bekam, ins Haus seiner Eltern zu kommen, da sein Sohn geboren war, suchte er unser Lager auf, auf dem ich mit dem Kind lag; er sah mich nur angeekelt an. Der Kopf des Kleinen war noch weich, und seine Mutter fuhr meinen Herrn an: „Wage es nicht, ihn zu berühren.“ Ich durfte noch zwei Jahre bei meinem Kind bleiben, um es zu säugen. Ich war die Amme meines eigenen Kindes. Dann setzte sich mein Herr durch und verkaufte mich nach Samos in eine Weinschänke. Die Mutter meines Herrn hatte mir gesagt, sie werde dafür sorgen, dass ihr Sohn das Kind anerkennt und zu seinem Erben macht. Sie werde ihm da keine Wahl lassen.

Ein paar Mal wurde ich weiterverkauft. Nun war ich Putzfrau, Köchin, Bedienung, Wäscherin und Hure. Als Hure habe ich meinen Besitzern das meiste Geld eingebracht. Aber für eine Hure bin ich schon zu alt, und der Grind in meinem Gesicht macht es noch schwerer. Der Wirt schlägt mich oft und beschimpft mich. Ich müsste mir einfach mehr Mühe geben. Ich sollte mich mehr anbieten. Die Schläge tun weh. Manchmal hoffe ich, dass ich bald sterbe. Manchmal hoffe ich, dass mein Sohn kommt. Aber nur manchmal. Meistens bin ich schon zufrieden, wenn der Unterleib nicht schmerzt und ich nicht verprügelt worden bin.“

Textanalyse: „Eurydike und die Schankdirne“ (Schulischer Aufsatz / Oberstufe)

1. Einleitung

Die vorliegende Novelle „**Eurydike und die Schankdirne“** spielt im Kleinasien der Antike (6. Jahrhundert v. Chr.) und thematisiert das tragische Schicksal einer versklavten Frau namens Titis, die als lebendiger Ersatz für die verstorbene Ehefrau eines reichen Handelsherrn zugerichtet wird. Der Text greift den berühmten griechischen Mythos von Orpheus und Eurydike auf, kehrt ihn jedoch radikal um: An die Stelle romantischer, unsterblicher Liebe treten der Verlust der eigenen Identität, körperliche Gewalt und männliches Besitzdenken.

---

2. Inhaltsangabe

- **Rahmenhandlung:** Ein Geschichtensammler kehrt in eine schäbige Hafenschänke in Milet ein und trifft dort auf die gealterte, körperlich gezeichnete Prostituierte Eurydike, die von den Seeleuten spöttisch „die Hündin“ genannt wird (S. 1). Er bezahlt den Wirt für das Hinterzimmer, um sich nicht körperlich mit ihr einzulassen, sondern ihre Lebensgeschichte zu hören (S. 1).
- **Vorgeschichte und Versklavung:** Die Frau berichtet in der Ich-Form, dass sie ursprünglich Titis hieß und als freie, verheiratete Lyderin mit zwei Kindern in Sardes lebte (S. 2). Nach der Niederschlagung eines Aufstands durch die Perser wird ihr Mann getötet, ihre Kinder gehen verloren und sie selbst wird als Sklavin auf den Markt von Ephesos verschleppt (S. 2).
- **Leben als Doppelgängerin:** Ein wohlhabender griechischer Handelsherr, dessen geliebte Ehefrau Eurydike an einem Schlangenbiss gestorben ist, kauft Titis aufgrund ihrer großen Ähnlichkeit zur Verstorbenen (S. 2–3). Mithilfe der Mitsklavin Lydia wird Titis gezwungen, Griechisch zu lernen, die Kleider ihrer Vorgängerin zu tragen und deren Verhalten bis ins kleinste Detail nachzuahmen – bei Fehlern wird sie blutig geschlagen (S. 3–4).
- **Verstoßung und Abstieg:** Auf Drängen der Mutter des Handelsherrn wird Titis schwanger, um einen Erben zu gebären (S. 4). Da ihr schwangerer Körper jedoch nicht mehr dem Idealbild der toten Eurydike entspricht, stößt der Herr sie voller Ekel und Gewalt von sich (S. 4). Nach der Geburt des Sohnes wird sie an eine Weinschänke auf Samos weiterverkauft und landet schließlich völlig verelendet in Milet (S. 5). Sie hofft, dass der Sammler ihre Geschichte verbreitet und ihr Sohn sie eines Tages freikauft (S. 2).

---

3. Aufbau und Erzählperspektive

Der Text weist die typischen Merkmale einer **Novelle** auf (Konzentration auf ein einzelnes, unerhörtes Schicksal; Rahmen-Binnen-Struktur; Leitmotiv).

- **Rahmenerzählung (S. 1):** Zu Beginn schildert ein **personaler Erzähler** aus der Sicht des Geschichtensammlers das raue, abstoßende Hafenmilieu. Diese Außenperspektive zeigt, wie erniedrigend Eurydike von ihrer Umwelt behandelt wird.
- **Binnenerzählung (S. 1–5):** Im Hinterzimmer wechselt der Text in eine **Ich-Erzählung** aus der Sicht von Titis/Eurydike. Durch diesen Perspektivwechsel erhält die zuvor verspottete Frau eine eigene Stimme. Der Leser erlebt ihre Angst, ihren Schmerz und ihre Erniedrigung unmittelbar mit, was starkes Mitgefühl erzeugt.

---

4. Figurenkonstellation und Charakterisierung

- **Titis / Eurydike:** Sie ist das hilflose Opfer antiker Macht- und Geschlechterverhältnisse. Obwohl sie innerlich gebrochen ist und unter dem Verlust ihrer Identität leidet, bewahrt sie sich ihre Menschlichkeit (z. B. im Umgang mit der Hündin) und klammert sich an die letzte Hoffnung, durch ihre Geschichte von ihrem Sohn gerettet zu werden (S. 1–2).
- **Der Handelsherr:** Nach außen wirkt er wie ein tief trauernder, romantischer Witwer, der im Tempel der Artemis ein poetisches Klagegebet spricht (S. 2–3). Tatsächlich erweist er sich als rücksichtsloser, gewalttätiger Egoist: Für ihn ist Eurydike kein Mensch, sondern ein Besitzstück, an dem er das „Recht auf Gebrauch“ einfordert (S. 3). Sobald Titis schwanger wird und sein Idealbild zerstört, schlägt seine Besessenheit in Brutalität um (S. 4).
- **Lydia:** Als Mitsklavin und frühere Vertraute der toten Herrin nutzt sie ihr Wissen, um Titis zu kontrollieren und im Auftrag des Herrn zu schlagen (S. 3–4). Aus Neid darüber, dass Titis früher eine freie Frau mit eigener Familie war, wird sie zur Komplizin des Unterdrückers (S. 4).
- **Der Geschichtensammler:** Er bildet den ruhigen, mitfühlenden Gegenpol zur brutalen Männerwelt der Schänke, indem er der Frau zuhört, statt sie auszunutzen (S. 1).

---

5. Zentrale Motive und sprachliche Gestaltung

- **Bezug zum Orpheus-Mythos:** Im bekannten Mythos steigt Orpheus aus Liebe in die Unterwelt hinab, um Eurydike mit seinem Gesang zurückzuholen. In der Novelle ersetzt der Handelsherr diese romantische Tat durch einen bloßen Warenkauf auf dem Sklavenmarkt – Liebe wird zu einem reinen Geldgeschäft.
- **Das Leitmotiv der „Hündin“:** Der abwertende Spottname „Hündin“ zieht sich durch den gesamten Text. Die Rückblende auf die trächtige Straßenhündin, deren Welpen vom Wirt ertränkt wurden und der Titis aus Mitleid die schmerzenden Zitzen aussaugte (S. 1), spiegelt Titis’ eigenes Schicksal wider: Auch ihr wird das eigene Kind weggenommen (S. 5). Das Schimpfwort entlarvt somit die Grausamkeit der Männer, während Titis’ Handeln echte Empathie zeigt.
- **Sprache und Stil:** Der Text ist überwiegend in einer **kargen, sachlichen und kurzen Sprache (Parataxe)** verfasst. Gewalt und körperlicher Verfall werden ohne Beschönigung beschrieben, was die Brutalität der Handlung noch eindringlicher macht. Einen starken

Kontrast dazu bildet das hochtrabende, pathetische Gebet des Handelsherrn im Tempel (S. 3), das seine verlogene Doppelmoral entlarvt.

---

6. Deutung und Fazit

„Eurydike und die Schankdirne“ kritisiert die romantische Verklärung der Antike und macht auf das unsichtbare Leid versklavter Frauen aufmerksam. Die Novelle zeigt, wie ein Mensch durch Zwang und Gewalt seiner eigenen Identität, Sprache und Würde beraubt wird, um den egoistischen Fantasien eines Mächtigen zu dienen. Gleichzeitig betont der Text die Macht des Erzählens: Solange Titis ihre wahre Geschichte weitergibt, bleibt sie nicht nur eine stumme Ware, sondern bewahrt ihre menschliche Würde.

Stilmittel-Tabelle

Hier ist eine übersichtliche **Stilmittel-Tabelle** zur Novelle „**Eurydike und die Schankdirne“** mit exakten Textbelegen, Seitenangaben und der jeweiligen Deutung für den Unterricht.

Stilmittel	Textbeleg (mit Seitenangabe)	Wirkung und Deutung
Leitmotiv / Metapher	„‚Die Hündin hat wieder einen!‘“ (S. 1) „Willst du wissen, warum ich den Unnamen Hündin habe?“ (S. 1)	Der Spottname verdeutlicht einerseits die totale Entmenschlichung und Verachtung durch die Männer. Andererseits spiegelt die Geschichte um die echte Hündin Titis’ eigenes Schicksal als entrechtete Mutter wider und kehrt das Schimpfwort in ein Symbol für Mitgefühl um.
Vergleich	„Dann prüfte er mich ausgiebig, als ob ich ein Stück Opfervieh wäre.“ (S. 2) „Ich wäre fett und aufgeschwollen und würde watscheln wie ein Vieh.“ (S. 4)	Die Tiervergleiche zeigen, dass Titis vom Handelsherrn nicht als Mensch, sondern als bloße Ware und später als abstoßende Kreatur betrachtet wird.
Anapher & Parallelismus	„Ich musste sprechen [...] Ich musste gehen, ich musste stehen, ich musste den Kopf neigen, ja, ich musste sogar weinen [...]“ (S. 2)	Die ständige Wiederholung von „Ich musste“ betont die absolute Machtlosigkeit und Fremdbestimmung von Titis auf dem Sklavenmarkt.
Parataxe (Reihung kurzer Hauptsätze)	„Nun war ich Putzfrau, Köchin, Bedienung, Wäscherin und Hure. [...] Die Schläge tun weh. Manchmal hoffe ich, dass ich bald sterbe.“ (S. 5)	Der sachliche, abgehackte Satzbau verzichtet auf jedes Pathos. Er spiegelt die innere Abstumpfung und Erschöpfung der Erzählerin wider und macht das Grauen besonders glaubwürdig.
Rhetorische Frage	„Sollte er ihr sagen, wie sehr sie nach Seeleuten stank? Sollte er ihr sagen, wie abstoßend der Ausschlag in ihrem Gesicht war?“ (S. 1)	Die Fragen geben die inneren Gedanken des Geschichtensammlers wieder. Sie zeigen seinen Ekel angesichts ihrer Verwahrlosung, aber auch sein Mitleid, da er sie nicht zusätzlich verletzen will.
Kontrast / Antithese	Hohes Pathos im Gebet: „‚O jungfräuliche Artemis, die du deine schützende Hand über Ephesos hältst [...]‘“ (S. 3) vs. nüchterne Realität: „Nachts schlief ich beim Herrn, und er machte von mir Gebrauch.“ (S. 3)	Der krasse Stilbruch zwischen der poetischen Tempelsprache des Herrn und der brutalen Realität im Schlafzimmer entlarvt seine verlogene Doppelmoral und sein reines Besitzdenken.
Wiederholung (Repetitio)	„Als Gabe erbitten wir nur den Gebrauch. Genau, den Gebrauch [...] Wenn ich etwas erwerbe, erwerbe ich auch das Recht, es eine gewisse Zeit zu gebrauchen.“ (S. 3)	Die dreifache Wiederholung des Wortes „Gebrauch“ (bzw. „gebrauchen“) macht deutlich, dass der Handelsherr seine Ehefrau und Titis wie juristische Besitzstücke behandelt.
Personifikation	„Manchmal ist Angst ein guter Lehrer.“ (S. 3)	Die Angst wird als treibende Kraft dargestellt, die Titis dazu zwingt, ihre eigene Identität aufzugeben und schnell Griechisch zu lernen, um dem Bordell zu entkommen.
Euphemismus (Beschönigung)	„Der Gast könne sie auch zum	Der Wirt umschreibt hier Oralsex mit einer zynischen, obszönen Anspielung auf das Essen

Essen einladen, sie sauge es dann in seiner Schänke, um die Seeleute zum direkt aus ihm heraus.“ (S. 1) Lachen zu bringen.

Charakterisierungen für Eurydike (Titis) und Lydia

Hier sind zwei ausformulierte **Charakterisierungen** für **Eurydike (Titis)** und **Lydia** mit genauen Textbelegen, die du direkt als Bausteine für einen schulischen Aufsatz verwenden kannst.

---

1. Charakterisierung von Eurydike (Titis)

Einleitung und äußeres Erscheinungsbild
Die Protagonistin **Eurydike**, die ursprünglich **Titis** hieß, ist eine gealterte, körperlich schwer gezeichnete Schankdirne in einer Hafenschänke in Milet (S. 1). Zu Beginn der Erzählung wird ihr äußerer Verfall schonungslos beschrieben: Sie ist „eigentlich zu alt für dieses Gewerbe“, trägt eine fleckige, geflickte Tunika, hat zerzaustes Haar, schwarze, lückenhafte Zähne und einen abstoßenden Ausschlag („Grind“) um den Mund (S. 1). Zudem riecht sie nach Schweiß und den Seeleuten, die sie bedienen muss (S. 1). Früher hingegen war sie eine kräftig gebaute, verheiratete und freie Lyderin aus Sardes, die der verstorbenen griechischen Ehefrau ihres späteren Herrn zum Verwechseln ähnlich sah (S. 2).

Soziale Herkunft und Lebensweg
Titis stammt aus geordneten, freien Verhältnissen und war Mutter von zwei Kindern (S. 2). Durch die Niederschlagung des lydischen Aufstands durch die Perser verliert sie alles: Ihr Mann wird getötet, ihre Kinder bleiben verschollen, und sie selbst wird als Kriegsbeute auf den Sklavenmarkt in Ephesos verschleppt (S. 2). Dort kauft sie ein reicher griechischer Handelsherr als lebenden Ersatz für seine verstorbene Gattin Eurydike (S. 2–3). Nachdem sie ihm einen Sohn geboren hat, verstößt er sie und verkauft sie an eine Weinschänke auf Samos, von wo aus sie nach weiteren Verkäufen in Milet landet (S. 5).

Innere Haltung, Charaktereigenschaften und Entwicklung

- **Anpassungsfähigkeit und Überlebenswille:** Aus purem Überlebensinstinkt und aus Angst vor der Prostitution im Hafen ordnet sich Titis den grausamen Forderungen des Handelsherrn unter (S. 3). Sie verleugnet ihre Muttersprache, ihren Namen und ihre eigenen Gefühle, um zur perfekten Kopie der toten Eurydike zu werden (S. 3–4).
- **Mitgefühl und Menschlichkeit:** Trotz der jahrelangen Erniedrigung und Gewalt verliert Titis nicht ihre Empathie. Dies zeigt sich besonders in der Episode um die trächtige Straßenhündin: Als der Wirt deren Welpen ertränkt, kümmert sich Titis um das leidende Tier und saugt ihm die schmerzende Milch ab, was ihr den Spottnamen „Hündin“ einbringt (S. 1). Auch die Zurückweisung durch den jungen Schiffsjungen trifft sie tief, weil sie dabei an ihren eigenen, etwa gleichaltrigen Sohn denken muss (S. 1–2).
- **Resignation und letzte Hoffnung:** In der Gegenwart der Rahmenhandlung ist Titis körperlich und seelisch erschöpft. Sie hofft manchmal auf einen baldigen Tod und ist schon zufrieden, wenn sie einen Tag lang nicht geschlagen wird (S. 5). Dennoch klammert sie

sich an einen letzten Funken Hoffnung: Sie erzählt dem Geschichtensammler ihre wahre Lebensgeschichte, damit ihr Sohn sie eines Tages hört und freikauft (S. 2).

---

2. Charakterisierung von Lydia

Rolle und soziale Stellung
Lydia ist eine langjährige Sklavin im Haus des ephesischen Handelsherrn und stammt wie Titis ursprünglich aus Lydien (S. 2). Sie war die persönliche Aufwärterin und enge Vertraute der verstorbenen Hausherrin Eurydike (S. 2). Im Gegensatz zu Titis, die erst als erwachsene Frau versklavt wurde, kennt Lydia kein Leben in Freiheit (S. 4).
Verhalten gegenüber Titis
Auf den ersten Blick erscheint Lydia als Helferin, da sie dieselbe Sprache wie Titis spricht und ihr erklärt, wie sie sich im Haus des Herrn verhalten muss (S. 2–3). Schnell entpuppt sich diese Hilfe jedoch als gnadenlose Kontrolle und Unterdrückung:

- **Instrument der Zwangsassimilation:** Lydia kleidet und frisiert Titis wie die Tote, bringt ihr Griechisch bei und übt mit ihr sogar den Gang sowie das Stöhnen der Verstorbenen beim Geschlechtsverkehr ein (S. 3–4).
- **Grausamkeit und Schadenfreude:** Als der Handelsherr Lydia befiehlt, Titis bei Fehlern körperlich zu züchtigen, führt sie diese Strafen mit sichtlicher Genugtuung aus (S. 4). Als Titis später schwanger wird und geschlagen das Haus verlassen muss, verabschiedet Lydia sie mit einem falschen, strahlenden Lächeln und bricht hinter ihrem Rücken in ein „schrilles, schneidendes Lachen“ aus (S. 5).

Innere Motive und Charakterzüge

- **Neid und Missgunst:** Titis vermutet zu Recht, dass Lydias Hass aus tiefem Neid entsteht: Titis durfte einst ein selbstbestimmtes Leben als freie Ehefrau und Mutter führen – ein Glück, das Lydia als lebenslanger Sklavin stets verwehrt blieb (S. 4).
- **Machtstreben und Komplizenschaft:** Da Lydia als Sklavin selbst rechtlos ist, nutzt sie ihr exklusives Wissen über die Gewohnheiten der verstorbenen Herrin sowie ihre eigene sexuelle Beziehung zum Handelsherrn (mit dem sie bereits zu Lebzeiten der Herrin und auch während Titis’ Periode schläft), um ihre eigene Machtposition im Haushalt zu sichern (S. 4). Anstatt sich mit ihrer Landsfrau zu solidarisieren, wird sie zur perfiden Komplizin des Unterdrückers.

Vergleich im Überblick (für den Schlussteil deines Aufsatzes)

Während **Eurydike (Titis)** trotz äußerer Verwahrlosung ihre innere Menschlichkeit und Empathie bewahrt, ist **Lydia** zwar äußerlich gepflegt und im Haus des Herrn etabliert, innerlich jedoch durch Neid, Kälte und Grausamkeit völlig verroht.

Literaturkritik: „Eurydike und die Schankdirne“ – Eine schonungslose Demontage antiker Mythen

Die vorliegende Novelle „**Eurydike und die Schankdirne“** ist ein beklemmendes, historisch verortetes Kammerspiel über Identitätsraub, weibliche Ohnmacht und die Grausamkeit antiker Machtverhältnisse. Indem der Text den berühmten Mythos um Orpheus und Eurydike radikal umdreht, entlarvt er romantische Verklärung als zynische Besitzergreifung. [1]

Aufbau und Erzählperspektive

- **Klassische Rahmenhandlung.** Ein namenloser Geschichtensammler sucht in einer Hafenschänke in Milet nach Stoff und begegnet der gezeichneten Schankdirne Eurydike. Diese klassische Erzählstruktur verleiht dem Geschehen sofort eine atmosphärische Dichte und historische Glaubwürdigkeit. [1]
- **Eindringliche Binnenerzählung.** Nach dem äußeren Blick des Sammlers wechselt die Perspektive in einen schonungslosen Ich-Monolog der Protagonistin, die einst als freie Lyderin Titis lebte. Dieser Perspektivwechsel zwingt die Leserschaft in eine unmittelbare, kaum auszuhaltende Nähe zum Leid der Erzählerin. [1]

Zentrale Motive und literarische Qualität

- **Pervertierung des Orpheus-Mythos.** Während Orpheus im Mythos seine geliebte Eurydike aus der Unterwelt singt, kauft sich der ephesische Handelsherr auf dem Sklavenmarkt schlicht ein lebendiges Substitut. Sein pathetisches Gebet im Artemision entpuppt sich als egoistisches Pochen auf sein „Recht auf Gebrauch“, das keinerlei Rücksicht auf die Psyche oder den Körper der gekauften Frau nimmt. [1]
- **Auslöschung von Identität.** Titis wird gezwungen, ihre eigene Sprache, ihre Erinnerungen und selbst ihre körperlichen Reaktionen abzulegen, um zur Kopie einer Toten zu werden. Besonders perfide wirkt dabei die Rolle der Mitsklavin Lydia, die als Komplizin der Unterdrückung fungiert und die Konkurrenz um die Gunst des Herrn gnadenlos ausnutzt. [1]
- **Kompromissloser Realismus.** Der Text scheut weder vor körperlichem Verfall noch vor sexualisierter und physischer Gewalt zurück. Die Beschreibungen von Ausschlag, ausgefallenen Zähnen, Schlägen und dem schäbigen Hafenmilieu zerstören jede romantische Antiken-Nostalgie. [1]

Stilistische Bewertung und Kritikpunkte

- **Sprachliche Präzision.** Der Stil ist überwiegend karg, direkt und unsentimental, was die Emotionalität der Geschichte paradoxerweise noch verstärkt. Kleine, berührende Details – wie die Episode um die trächtige Hündin, der die Protagonistin den eigenen Spottnamen

verdankt – fungieren als brillante Spiegelung ihres eigenen Schicksals als bloße Gebär- und Lustmaschine. [1]

- **Dramaturgische Schwächen im Mittelteil.** Das lange, hochpathetische Gebet des Handelsherrn im Artemision bricht etwas abrupt mit dem ansonsten nüchtern-realistischen Tonfall der Erzählung. Zudem bleiben die Nebenfiguren, insbesondere die kalkulierende Mutter des Herrn und der sadistische Wirt, stellenweise stark holzschnittartig gezeichnet. [1]

Fazit

„Eurydike und die Schankdirne“ ist eine verstörende und literarisch kraftvolle Erzählung, die lange nachhallt. Trotz kleinerer stilistischer Brüche gelingt dem Text ein eindrucksvolles Plädoyer für jene Stimmen, die in der offiziellen Geschichtsschreibung und Mythologie stets zum Schweigen gebracht wurden. [1]

Die Ware Frau und das Zerrbild der Liebe

Eine Rezension zur Novelle „Eurydike und die Schankdirne“

Wer die Antike noch immer als ein Zeitalter edler Einfalt und stiller Größe verklärt, wird von der Novelle „Eurydike und die Schankdirne“ unsanft auf den Boden der historischen Tatsachen zurückgeholt. Der Text führt uns in das raue Hafenmilieu von Milet und Ephesos und unternimmt eine so schonungslose wie brillante Demontage eines der berühmtesten Liebesmythen der Weltliteratur.

Im Zentrum der klassischen Rahmenhandlung steht ein Geschichtensammler, der in einer schäbigen Hafenschänke auf eine gezeichnete, von den Seeleuten nur „die Hündin“ genannte Prostituierte trifft. Er kauft sich ihre Zeit – nicht für den Körper, sondern für ihre Lebensgeschichte. Was folgt, ist ein beklemmender Ich-Monolog, der den Leser mit einer Wucht trifft, die noch lange nachhallt. Einst war die Erzählerin Titis, eine freie, verheiratete Lyderin aus Sardes. Nach der Niederschlagung eines Aufstands durch die Perser wird ihr Mann getötet, sie selbst gerät in Gefangenschaft und landet schließlich als menschliche Ware auf dem Sklavenmarkt von Ephesos.

Dort wird sie von einem wohlhabenden griechischen Handelsherrn erworben, der den Tod seiner geliebten Gattin Eurydike durch einen Schlangenbiss nicht verwindet. Doch anders als der mythische Orpheus, der mit seinem Gesang die Götter der Unterwelt erweicht, wählt dieser Mann die pragmatische Grausamkeit des Marktes: Er kauft sich eine Doppelgängerin. Fortan muss Titis ihre eigene Identität, ihre Sprache und sogar ihre körperlichen Reflexe auslöschen, um zur perfekten Kopie der Verstorbenen zu werden.

Die große literarische Stärke der Novelle liegt in ihrer psychologischen Schärfe und ihrem kompromisslosen Realismus. Die Darstellung der toxischen Dreieckskonstellation im ephesischen Haushalt – zwischen dem besessenen Herrn, der gefügig geprügelten Titis und der Mitsklavin Lydia, die als perfide Komplizin der Unterdrückung agiert – ist von einer bedrückenden Intensität. Als Titis schließlich schwanger wird und ihren Status als makelloses Idealbild verliert, schlägt die obsessionelle Verehrung des Herrn in offenen Ekel und rohe Gewalt um. Nach der Geburt des Stammhalters wird sie wie ein verbrauchtes Werkzeug abgestoßen und endet in jener Hafenschänke, in der sie dem Sammler begegnet.

Sprachlich überzeugt der Text durch einen kargen, unsentimentalen Duktus, der das Grauen nicht ästhetisiert, sondern in seiner ganzen Banalität ausstellt. Besonders eindrucksvoll gelingt die Spiegelung von Titis’ Schicksal in einer kleinen Nebenepisode um eine trächtige Straßenhündin, deren Welpen vom Wirt ertränkt werden – ein leises, zutiefst humanes Moment inmitten einer entmenschlichten Welt. Lediglich das im Mittelteil eingeschobene, hochpathetische Klagegebet des Handelsherrn im Tempel der Artemis bricht etwas unvermittelt mit dem ansonsten so präzisen, realistischen Tonfall der Erzählung.

Dennoch: „Eurydike und die Schankdirne“ ist ein herausragendes Stück historischer Prosa. Die Novelle entlarvt das romantische Ideal der unsterblichen Liebe als bloßen Besitzanspruch und gibt jenen eine Stimme, die in den offiziellen Geschichtsbüchern und Mythen stets unsichtbar blieben: den versklavten Frauen der Antike. Ein verstörendes, unbedingt lesenswertes Werk.

Universitäre Hausarbeit

Hier ist die überarbeitete und erweiterte Fassung der Hausarbeit. Sie integriert nun **Fußnoten nach dem Chicago-Style** (mit exakten Seitenangaben zur PDF-Vorlage) sowie fundierte **theoretische Bezüge zu Simone de Beauvoir, Judith Butler und Michel Foucault**, um die Analyse auf ein noch höheres akademisches Niveau zu heben.

[Muster-Deckblatt]

Universität [Name der Universität]
Institut für Germanistik / Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft
Seminar: [Titel des Seminars, z. B. *Antikenrezeption in der Gegenwartsliteratur*]
Dozent/in: [Titel, Vor- und Nachname]
Semester: [z. B. Wintersemester 2026/2027]

Titel der Hausarbeit:
Die Ökonomisierung der Trauer und die Auslöschung weiblicher Identität.
Eine narratologische, intertextuelle und gendertheoretische Analyse der Novelle *„Eurydike und die Schankdirne“*

Vorgelegt von:
[Vor- und Nachname]
[Matrikelnummer]
[Studiengang und Fachsemester]
[E-Mail-Adresse]
Abgabedatum: [Datum]

Inhaltsverzeichnis

1. **Einleitung**
2. **Historische Kontextualisierung und Gattungstypologie**
   2.1. Verortung im Kleinasien des 6. Jahrhunderts v. Chr.
   2.2. Novellentheoretische Bestimmung
3. **Narratologische Struktur und Perspektivierung**
   3.1. Die Rahmenhandlung und die Figur des Geschichtensammlers
   3.2. Die autodiegetische Binnenerzählung als narrative Ermächtigung
4. **Intertextuelle Dekonstruktion des Orpheus-Mythos**
   4.1. Vom Gesang zum Warenkauf: Die Pervertierung des Liebesideals
   4.2. Rhetorische Analyse des Klagegebets im Artemision
5. **Körper, Geschlecht und patriarchale Machtstrukturen**
   5.1. Zwangsassimilation und Performativität: Von Titis zu Eurydike

5.2. Weibliche Komplizenschaft und interne Hierarchien (Lydia)
5.3. Die Frau als das „Andere“ und das Leitmotiv der „Hündin“
6. **Sprachlich-stilistische Gestaltung**
7. **Fazit**
8. **Literaturverzeichnis**

---

1. Einleitung

Antike Mythen fungieren in der abendländischen Literaturgeschichte häufig als Projektionsfläche für überzeitliche Ideale von Liebe, Kunst und Treue. Kaum ein Stoff ist dabei so stark romantisch verklärt worden wie die Geschichte von Orpheus und Eurydike, in der die Macht der Musik selbst den Tod zu überwinden droht. Die vorliegende Novelle *„Eurydike und die Schankdirne“* unternimmt eine radikale, sozialhistorisch grundierte Dekonstruktion dieses Mythos. Indem der Text das Geschehen aus der Perspektive einer versklavten Frau im Kleinasien des 6. Jahrhunderts v. Chr. beleuchtet, entlarvt er die vermeintlich unsterbliche Liebe eines Witwers als gewaltsamen Besitz- und Verfügungsanspruch.
Die zentrale Leitfrage dieser Hausarbeit lautet: *Mit welchen narratologischen, intertextuellen und motivischen Verfahren dekonstruiert die Novelle „Eurydike und die Schankdirne“ den klassischen Orpheus-Mythos und legt die ökonomischen sowie patriarchalen Machtstrukturen hinter dem Ideal romantischer Liebe offen?*

Zur Beantwortung dieser Frage wird der Text zunächst historisch und gattungstypologisch eingeordnet (Kapitel 2). Anschließend erfolgt eine erzähltheoretische Untersuchung der Rahmen- und Binnenstruktur auf Basis der Narratologie Gérard Genettes (Kapitel 3). Im vierten Kapitel wird die intertextuelle Brechung des Orpheus-Stoffes analysiert, bevor das fünfte Kapitel die körperliche sowie identitäre Zurichtung der Protagonistin mithilfe gendertheoretischer Ansätze nach Simone de Beauvoir, Judith Butler und Michel Foucault untersucht. Nach einer Betrachtung der sprachlich-stilistischen Kontraste (Kapitel 6) werden die Ergebnisse im Fazit zusammengeführt (Kapitel 7).

---

2. Historische Kontextualisierung und Gattungstypologie

2.1. Verortung im Kleinasien des 6. Jahrhunderts v. Chr.

Die Erzählung verzichtet auf eine zeitlose, märchenhafte Entrückung und verankert ihre Handlung stattdessen präzise in der historischen Realität des archaischen Kleinasiens. Die Binnenerzählung setzt mit der Niederschlagung des Aufstands des Lyders Paktyes gegen die persische Oberherrschaft unter Kyros II. (um 546 v. Chr.) ein.[1] Durch diesen historischen Referenzpunkt wird das individuelle Schicksal der Protagonistin Titis

unmittelbar an die geopolitischen Verwerfungen der Zeit gekoppelt: Die Flucht aus der lydischen Hauptstadt Sardes, die Tötung ihres Ehemannes durch persische Truppen und die anschließende Verschleppung auf den Sklavenmarkt der griechischen Hafenstadt Ephesos bilden das realistische Fundament der Handlung.[2]

2.2. Novellentheoretische Bestimmung

Gattungstypologisch erfüllt der Text zentrale Kriterien der klassischen Novelle im Sinne der deutschsprachigen Gattungstheorie:[3]

- **Konzentration auf eine „unerhörte Begebenheit“:** Im Zentrum steht die außergewöhnliche und tragische Lebensgeschichte einer freien Frau, die als lebendiges Substitut für eine Verstorbene gekauft und zugerichtet wird.
- **Rahmen-Binnen-Struktur:** Das Geschehen in der Hafenschänke von Milet bildet einen geschlossenen Erzählrahmen, in den die rückblickende Lebensbeichte der Protagonistin eingebettet ist.[4]
- **Dingsymbol bzw. Leitmotiv:** Der abwertende Spottname „Hündin“ durchzieht den Text als strukturelles Leitmotiv, dessen Bedeutung sich im Verlauf der Erzählung von einer obszönen Beleidigung zu einem Symbol kreatürlicher Empathie wandelt.[5]

---

3. Narratologische Struktur und Perspektivierung

3.1. Die Rahmenhandlung und die Figur des Geschichtensammlers

Analysiert man die Erzählstruktur mithilfe der Kategorien Gérard Genettes, zeigt sich eine funktionale Zweiteilung zwischen Rahmen- und Binnenerzählung.[6] Auf der extradiegetischen Ebene der Rahmenhandlung führt ein heterodiegetischer Erzähler das Geschehen ein, wobei die Wahrnehmung intern auf die Figur des „Geschichtensammlers“ fokalisiert ist.[7] Dieser betritt eine schäbige Weinschänke in Milet in der gezielten Absicht, dort Erzählstoff unter den lärmenden Seeleuten zu finden.[8]

Die Figur des Geschichtensammlers übernimmt zwei wesentliche poetologische Funktionen. Erstens fungiert er als klassische Beglaubigungsinstanz, die den mündlichen Bericht der Protagonistin überhaupt erst motiviert und schriftlich konserviert. Zweitens spiegelt sein Verhalten – er bezahlt im Voraus für das Hinterzimmer, nutzt es aber nicht für sexuelle Dienstleistungen, sondern für ein Gespräch – eine ethische Gegenposition zum brutalen Hafenmilieu wider.

3.2. Die autodiegetische Binnenerzählung als narrative Ermächtigung

Mit dem Betreten des Hinterzimmers und dem Beginn von Eurydikes Bericht wechselt der Text auf die intradiegetische Ebene und in eine autodiegetische Erzählsituation.[9] Dieser Wechsel der Erzählstimme ist von entscheidender Bedeutung für die Wirkungsästhetik der Novelle. Während die Protagonistin im öffentlichen Schankraum durch den feisten Wirt und die Seeleute vollständig verdinglicht und auf ihren körperlichen Verfall reduziert wird („die Alte sei dreckig und stinke“), gewinnt sie im geschützten Raum des Hinterzimmers ihre Subjektposition zurück.[10]

Indem sie ihre eigene Biografie artikuliert, entreißt sie ihre Geschichte der männlichen Deutungshoheit. Gleichzeitig verfolgt ihr Erzählen ein konkretes pragmatisches Ziel: Sie hofft, dass der Geschichtensammler ihre Geschichte verbreitet und ihr verschollener Sohn sie eines Tages hört und freikauft.[11] Das Erzählen wird somit zum letzten verbliebenen Akt weiblicher Handlungsfähigkeit (*Agency*) in einer Situation totaler Ohnmacht.

---

4. Intertextuelle Dekonstruktion des Orpheus-Mythos

4.1. Vom Gesang zum Warenkauf: Die Pervertierung des Liebesideals

Der antike Mythos von Orpheus und Eurydike, wie er prominent in Ovids *Metamorphosen* (Buch X) und Vergils *Georgica* (Buch IV) überliefert ist, feiert die triumphale Macht der Kunst über den Tod.[12] Nachdem Eurydike durch einen Schlangenbiss stirbt, steigt Orpheus in die Unterwelt hinab und rührt die Totengötter durch seinen Gesang zu Tränen.
Die Novelle *„Eurydike und die Schankdirne“* greift die Ausgangskonstellation dieses Mythos auf – eine geliebte Ehefrau namens Eurydike stirbt an dem Biss einer Viper –, überführt die Bewältigung des Verlustes jedoch radikal in die ökonomische Logik der Sklavenhaltergesellschaft.[13] An die Stelle des künstlerisch sublimierten Abstiegs in den Hades tritt der pragmatische Gang des wohlhabenden ephesischen Handelsherrn über den Sklavenmarkt. Nachdem ihm das Orakel in Klaros geweissagt hat, er werde „die Eine von Hundert“ finden, erwirbt er die versklavte Lyderin Titis aufgrund ihrer physischen Ähnlichkeit mit seiner verstorbenen Gattin.[14] Die romantische Einzigartigkeit der geliebten Person wird damit negiert: Die Tote wird durch eine käufliche Ware substituiert.

4.2. Rhetorische Analyse des Klagegebets im Artemision

Wie tief das vermeintlich romantische Pathos des Witwers in einem juridisch-ökonomischen Besitzdenken verwurzelt ist, offenbart seine Klagerede im Tempel der Artemis zu Ephesos. Zwar bedient sich der Handelsherr einer erhabenen, an antike Hymnen angelehnten Rhetorik, wenn er Artemis, Hades und Persephone anruft und die

Allmacht des Liebesgottes Eros beschwört.[15] Im Kern seiner Argumentation reduziert er die Liebe jedoch auf einen Eigentumstitel:

„Als Gabe erbitten wir nur den Gebrauch. Genau, den Gebrauch, und höre mir gut zu, göttliche Herrin, melde meine Worte getreulich weiter! Wenn ich etwas erwerbe, erwerbe ich auch das Recht, es eine gewisse Zeit zu gebrauchen.“[16]
Diese Passage bildet das ideologische Zentrum des Textes. Der Handelsherr begreift seine Ehefrau nicht als autonomes Subjekt, sondern als ein erworbenes Gut, an dem ihm ein zeitlich definiertes Nutzungsrecht (*usus*) zusteht. Folgerichtig überträgt er diesen Anspruch auf die gekaufte Sklavin Titis, an der er nach dem Kauf umgehend „Gebrauch“ macht.[17] Die poetische Trauerrede entlarvt sich somit als rhetorische Verbrämung männlicher Verfügungsgewalt.

---

5. Körper, Geschlecht und patriarchale Machtstrukturen

5.1. Zwangsassimilation und Performativität: Von Titis zu Eurydike

Der Kauf auf dem Sklavenmarkt markiert für die Protagonistin den Beginn einer systematischen Auslöschung ihrer ursprünglichen Identität. Als freie Lyderin mit dem Namen Titis wird sie gezwungen, ihre Muttersprache, ihre Herkunft und ihre sozialen Bindungen aufzugeben, um die griechische Identität der verstorbenen Eurydike anzunehmen: „Vergiss deinen Namen, Titis. Du bist jetzt Eurydike.“[18]

Dieses erzwungene „Werden“ lässt sich präzise mit Judith Butlers Konzept der Geschlechterperformativität und Michel Foucaults Analyse der „gelehrigen Körper“ fassen.[19] Nach Butler ist Identität keine vorgängige Essenz, sondern das Ergebnis einer erzwungenen, stilisierten Wiederholung von Gesten, Bewegungen und Sprechakten unter einem regulierenden Zwangssystem.[20] Genau diesem Mechanismus wird Titis unterworfen: Sie muss die Kleider und Frisuren der Toten übernehmen, deren Lebensgeschichte auswendig lernen und sogar deren spezifischen, „leicht wiegenden Gang“ sowie ihr Stöhnen beim Beischlaf exakt imitieren.[21]

Abweichungen von diesem starren Idealbild werden vom Handelsherrn mit blutigen Züchtigungen sanktioniert, begleitet von dem zynischen Leitsatz: „Der Schmerz stärkt das Gedächtnis!“.[22] Im Sinne Foucaults fungiert der physische Schmerz hier als Disziplinartechnologie, die den Körper der Sklavin abrichtet und ihm die fremde Identität buchstäblich einschreibt.[23]

5.2. Weibliche Komplizenschaft und interne Hierarchien (Lydia)

Ein besonders subtiles Element der Machtanalyse liegt in der Gestaltung der Mitsklavin Lydia. Anstatt einer solidarischen Gemeinschaft unter den versklavten Frauen zeichnet der Text ein Bild tiefgreifender Konkurrenz und Komplizenschaft. Lydia, die frühere Vertraute und Aufwärterin der verstorbenen Herrin, verfügt über ein exklusives Herrschaftswissen bezüglich der intimen Gewohnheiten des Ehepaares.[24]

Sie nutzt diesen Informationsvorsprung sowie ihre eigene sexuelle Einbindung in die Ehe des Herrn („Oft wären sie auch zu dritt im Bett gewesen“), um Titis zu disziplinieren und im Auftrag des Herrn körperlich zu züchtigen.[25] Die Erzählerin reflektiert diese Dynamik präzise als Neid der lebenslang Unfreien auf eine Frau, die einst ein selbstbestimmtes Leben mit Ehemann und Kindern geführt hat.[26] Das patriarchale System stabilisiert sich somit selbst, indem es die Unterdrückten gegeneinander ausspielt.

5.3. Die Frau als das „Andere“ und das Leitmotiv der „Hündin“

Die fragile Existenz der Protagonistin als Eurydike-Substitut lässt sich mit Simone de Beauvoirs berühmtem Diktum aus *Das andere Geschlecht* fassen: Die Frau wird in der patriarchalen Ordnung nicht als autonomes Subjekt, sondern ausschließlich in Relation zum Mann als „das Andere“ definiert – als Projektionsfläche männlicher Wünsche und Ängste.[27] Solange Titis die stumme, makellose Kopie der toten Ehefrau verkörpert, erfüllt sie diese Projektionsfunktion.

Doch in dem Moment, in dem ihr Körper seine biologische Eigenständigkeit entfaltet, bricht die Illusion zusammen. Auf Drängen der Mutter des Handelsherrn, die Titis rein nach ihrer Gebärfähigkeit („breites Becken“) taxiert, wird sie schwanger, um den Fortbestand des Handelshauses zu sichern.[28] Die körperlichen Veränderungen der Schwangerschaft zerstören jedoch das ästhetische Idealbild der ewig jungen Eurydike. Die Fetischisierung des Herrn schlägt schlagartig in offenen Ekel und rohe Gewalt um: Er wirft ihr vor, sie sei „fett und aufgeschwollen und würde watscheln wie ein Vieh“, und schlägt ihr die Zähne aus.[29] Nachdem Titis einen gesunden Stammhalter geboren und zwei Jahre lang als Amme ihres eigenen Kindes gedient hat, wird sie als verbrauchtes Werkzeug an eine Weinschänke auf Samos weiterverkauft.[30]

Gespiegelt wird diese totale Entmenschlichung in der Binnenepisode um die trächtige Hündin der Hafenschänke in Milet. Wie Titis wird auch das Tier rein nach seinem ökonomischen Nutzen bewertet (es soll Mäuse fangen, ohne sie für die Pasteten des Wirts unbrauchbar zu machen).[31] Als der Wirt die neugeborenen Welpen ertränkt und die Hündin unter ihren schmerzenden Zitzen leidet, saugt Titis ihr die Milch ab, um ihr Linderung zu verschaffen.[32] Während der Wirt diesen Akt kreatürlicher Solidarität obszön umdeutet und Titis fortan mit dem Spottnamen „Hündin“ belegt, rehabilitiert die Erzählung dieses Schimpfwort moralisch.[33] In einer Welt, in der Menschen wie Vieh gehandelt und ihre

Kinder ihnen entrissen werden, erweist sich die Beziehung zwischen der gealterten Prostituierten und dem gequälten Tier als der einzige Raum echter Empathie.

---

6. Sprachlich-stilistische Gestaltung

Stilistisch zeichnet sich die Novelle durch einen überwiegend lakonischen, parataktischen Duktus aus. Sowohl der Erzähler der Rahmenhandlung als auch die Binnenerzählerin verzichten auf emotionale Ausschmückungen oder moralisierende Kommentare. Physische Gewalt, sexualisierte Ausbeutung und körperlicher Verfall (wie der Ausschlag um den Mund oder die ausgeschlagenen Zähne) werden in kurzen, sachlichen Aussagesätzen protokolliert.[34] Gerade diese sprachliche Nüchternheit verhindert jede Ästhetisierung des Grauens und verleiht dem Text seine beklemmende Eindringlichkeit.

Einen bewussten Kontrapunkt zu diesem realistischen Grundton setzt das bereits untersuchte Klagegebet im Artemision. Der hohe, pathetische Stil (*genus grande*) des Handelsherrn wirkt innerhalb der kargen Prosa wie ein Fremdkörper. Dieser stilistische Bruch ist jedoch dramaturgisch funktional: Er entlarvt die hochtrabende Bildungssprache der griechischen Oberschicht als ideologische Fassade, hinter der sich dieselbe Brutalität verbirgt wie in der vulgären Sprache der Seeleute im Hafen von Milet.

---

7. Fazit

Die Untersuchung hat gezeigt, dass die Novelle *„Eurydike und die Schankdirne“* eine tiefgreifende feministische und sozialhistorische Revision des antiken Orpheus-Mythos leistet. Durch die Kombination einer beglaubigenden Rahmenhandlung mit einer autodiegetischen Binnenerzählung verschafft der Text einer historischen Randfigur Gehör, die in der klassischen Überlieferung stumm bleibt.

Auf intertextueller Ebene wird das romantische Ideal der unsterblichen Liebe als ökonomisches Besitzdenken entlarvt, das den weiblichen Körper wahlweise als Lustobjekt, lebendiges Substitut oder Gebärgefäß verwertet. Mithilfe der theoretischen Perspektiven von Judith Butler, Michel Foucault und Simone de Beauvoir konnte zudem gezeigt werden, wie Zwangsassimilation, körperliche Disziplinierung und interne Hierarchien unter den Unterdrückten zusammenwirken, um weibliche Identität auszulöschen. Indem die Novelle diesen Mechanismus der Verdinglichung in einer lakonischen, unbestechlichen Sprache vorführt und dem Spottnamen „Hündin“ seine humane Würde zurückgibt, gelingt ihr ein eindringliches literarisches Plädoyer für die Sichtbarmachung der Opfer antiker Machtverhältnisse.

Fußnoten (Chicago-Style)

[1] Vgl. O. A., *Eurydike und die Schankdirne* (Unveröffentlichtes Manuskript / Seminarvorlage), 2.
[2] Vgl. ebd., 2. Zur historischen Einordnung der antiken Sklaverei vgl. Moses I. Finley, *Die Sklaverei in der Antike: Geschichte und Probleme* (München: C.H. Beck, 1981).
[3] Vgl. Hugo Aust, *Novelle*, 5., aktualisierte und erweiterte Aufl. (Stuttgart/Weimar: Metzler, 2012), 12–28.
[4] Vgl. O. A., *Eurydike und die Schankdirne*, 1.
[5] Vgl. ebd., 1.
[6] Vgl. Gérard Genette, *Die Erzählung*, 3., durchgesehene und korrigierte Aufl. (Paderborn: Fink, 2010), 151–168.
[7] Vgl. O. A., *Eurydike und die Schankdirne*, 1.
[8] Vgl. ebd., 1.
[9] Vgl. Genette, *Die Erzählung*, 161.
[10] O. A., *Eurydike und die Schankdirne*, 1.
[11] Vgl. ebd., 2: „Ich hoffe, du erzählst sie weiter, und vielleicht wird mein Junge sie hören, kommen und mich freikaufen. Das ist meine einzige Hoffnung."
[12] Vgl. Publius Ovidius Naso, *Metamorphosen*, Lateinisch/Deutsch, übers. und hrsg. von Michael von Albrecht (Stuttgart: Reclam, 2010), Buch X, V. 1–85; Publius Vergilius Maro, *Georgica*, Lateinisch/Deutsch, übers. und hrsg. von Manfred Erren (Stuttgart: Reclam, 2014), Buch IV, V. 453–527.
[13] Vgl. O. A., *Eurydike und die Schankdirne*, 2–3.
[14] Ebd., 3.
[15] Vgl. ebd., 3.
[16] Ebd., 3.
[17] Vgl. ebd., 3: „Nachts schlief ich beim Herrn, und er machte von mir Gebrauch."
[18] Ebd., 3.
[19] Vgl. Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, übers. von Kathrina Menke (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991), 200–208; Michel Foucault, *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*, übers. von Walter Seitter (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994), 173–191.
[20] Vgl. Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 206.
[21] O. A., *Eurydike und die Schankdirne*, 3–4.
[22] Ebd., 4.
[23] Vgl. Foucault, *Überwachen und Strafen*, 177.
[24] Vgl. O. A., *Eurydike und die Schankdirne*, 3–4.
[25] Ebd., 4.
[26] Vgl. ebd., 4: „Lydia hasste mich vielleicht, weil ich das Leben geführt hatte, das ihr verwehrt worden war."
[27] Vgl. Simone de Beauvoir, *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*, übers. von Uli Aumüller und Grete Osterwald (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2000), 11–25.

[28] O. A., *Eurydike und die Schankdirne*, 4.
[29] Ebd., 4.
[30] Vgl. ebd., 5.
[31] Vgl. ebd., 1.
[32] Vgl. ebd., 1.
[33] Vgl. ebd., 1.
[34] Vgl. ebd., 1, 4–5.

---

8. Literaturverzeichnis

Primärliteratur

- O. A.: *Eurydike und die Schankdirne*. Unveröffentlichtes Manuskript / Seminarvorlage, S. 1–5.

Sekundärliteratur

- Aust, Hugo. *Novelle*. 5., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2012.
- Beauvoir, Simone de. *Das andere Geschlecht: Sitte und Sexus der Frau*. Übersetzt von Uli Aumüller und Grete Osterwald. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2000.
- Butler, Judith. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Übersetzt von Kathrina Menke. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991.
- Finley, Moses I. *Die Sklaverei in der Antike: Geschichte und Probleme*. München: C.H. Beck, 1981.
- Foucault, Michel. *Überwachen und Strafen: Die Geburt des Gefängnisses*. Übersetzt von Walter Seitter. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994.
- Genette, Gérard. *Die Erzählung*. 3., durchgesehene und korrigierte Auflage. Paderborn: Fink, 2010.
- Ovidius Naso, Publius. *Metamorphosen*. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Michael von Albrecht. Stuttgart: Reclam, 2010.
- Vergilius Maro, Publius. *Georgica*. Lateinisch/Deutsch. Übersetzt und herausgegeben von Manfred Erren. Stuttgart: Reclam, 2014.